

1. Komik und Behinderung als Thema

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit den Erkenntnismöglichkeiten, welche die Analyse des Komischen bietet. In Auseinandersetzung mit der historischen Relativität von Komik und der Relativität von Behinderung wird zunächst die Forschungsfrage präzisiert. Im zweiten Unterkapitel wird das methodische Vorgehen samt seiner wissenschaftstheoretischen Anlage und methodologischen Grundlagen erörtert.

1.1 Fragestellung und spezifisches Erkenntnisinteresse

Seit einigen Jahren wird die Frage nach der Bedeutung komischer Repräsentationen von Behinderung und ihren Konsequenzen für Menschen mit Behinderung immer wieder angesprochen. Eine Erforschung dieses Themas wird zumindest vereinzelt gefordert. Bisher aber ist das Thema ›Komik und Behinderung‹ nicht systematisch betrachtet und analysiert worden. In diesem Sinne kann von einem Forschungsstand nicht gesprochen werden: Es gibt kein Buch, das sich umfassend theoretisch oder historisch mit der komischen Repräsentation von Behinderungen bzw. dem Lachen über Behinderungen beschäftigt, und auch keine empirische Arbeit, die zum Beispiel Menschen mit Behinderungen dazu befragt hätte.

Die einzige ausführlichere Publikation zur Frage des Lachens über Behinderungen, spezieller: psychische Erkrankungen, stammt aus dem Jahr 1974. Die Psychiater Peters und Peters befassen sich in ihrem Buch *Irre und Psychiater* (1974) mit der gesellschaftlichen Ausprägung und Funktion des Witzes über psychisch Behinderte, nehmen dabei allerdings keine historische Perspektive ein. 1985 fordert Günther Cloerkes in seinem Buch *Einstellung und Verhalten gegenüber Behin-*

der^{ten} eine Auseinandersetzung mit dem Lachen über Behinderung im Rahmen von Witzanalysen und Einstellungsuntersuchungen (vgl. Cloerkes 1985, 448), der bisher jedoch niemand nachgekommen ist.

Insgesamt kann festgehalten werden: Komische Darstellungen von Behinderung und ihre Bewertung sind bisher kaum untersucht worden. Der vorhandene Forschungs- und Erkenntnisstand beruht auf wenigen Aufsätzen und Zeitschriftenartikeln. Deshalb bietet das Thema ›Komik und Behinderung‹ vielfältige, sowohl theoretische als auch empirische Forschungsperspektiven.

Bevor im Bereich des Komischen über Behinderung sinnvoll empirisch geforscht werden kann, ist eine theoretische Beschäftigung mit dem Thema notwendig. Dabei muss das Komische selber zunächst näher bestimmt und in seiner Historizität betrachtet werden. Wie ihr Titel andeutet, beschäftigt sich diese Arbeit mit Diskursen über ›komische Behinderungen‹ aus historischer Perspektive. Es geht dabei weder darum zu bewerten, ob über Behinderungen gelacht werden darf oder nicht, noch darum, unterschiedlichste Ansätze zum Ursprung und zur Bedeutung des Komischen einer Bewertung zu unterziehen. Es soll vielmehr analysiert werden, wie und warum Behinderung in unterschiedlichen historischen Epochen als komisch empfunden wird bzw. ob, wann und warum dies nicht der Fall ist. Es geht also um die Frage, wann und wie' über Behinderung gelacht wird und wie sich dieses Lachen legitimiert bzw. wann und warum das komische Lachen über Behinderung ein Tabu darstellt. Diese historische Perspektive wirft auch ein neues Licht auf die heutigen Auseinandersetzungen mit dem Lachen über Behinderung. Grundlegend ist hier die Annahme, dass das Lachen über Behinderung und die Konstruktionen von Behinderung historisch relativ sind.

1.1.1 Erkenntnismöglichkeiten und Relativität des Komischen

Dass das Komische keinesfalls nur marginale Bedeutung hat, macht schon die breite Auseinandersetzung der Wissenschaft mit dem Komischen deutlich: Sowohl die Disziplinen der Philosophie, Psychologie und Soziologie als auch der Linguistik und der Literaturwissenschaft haben sich immer wieder damit beschäftigt. Eine umfassende Bibliografie des Komischen würde wahrscheinlich mehr als 1000 Seiten füllen (vgl. Völz 2002/2003, 2). Komik wird also – zumindest wissen-

1 | Bei Fragen nach dem ›Wie‹ des Lachens über Behinderung geht es um die konkrete komische Repräsentation, die zum Beispiel eher ver-spottend, auslachend, aggressiv, politisch usw. konnotiert sein kann.

schaftlich – sehr ernst genommen. Die Analyse des Komischen als soziales, kulturelles oder psychologisches Phänomen ermöglicht gleichzeitig auch die Analyse bestimmter gesellschaftlicher Strukturen, nämlich jener, die im Komischen thematisiert werden (siehe Kap. 2). Im Komischen wird die jeweilige Sicht auf das Abseitige, Normabweichende, Marginale deutlich. Gleichzeitig zeigen sich die Grenzen der Vernunft, »durch die das Ausfallende zum Ausfallenden« (Ritter 1989 [1940], 90) wird.

Allgemein wird davon ausgegangen, dass gerade die Analyse des Komischen eine »tatsächliche«, »wahre« Haltung ans Licht bringen kann. So hält beispielsweise Wirth fest: »Das Lachen entdeckt die Nichtigkeit im Gültigen und die Gültigkeit im Nichtigen. Aufgrund dieser Erkenntnisleistung wird es auch zum Instrument der Wahrheit.« (Wirth 1999, 48) Dies ist möglich, weil das Komische ambivalent ist und dadurch eine »doppelte Wirklichkeitswahrnehmung« (Vischer 1967 [1837], 122) ermöglicht. Es spielt mit den Verhältnissen des Gültigen und Ungültigen, des Normalen und Abnormen, des Schwachen und Starken, von Innen und Außen, Lachen und Ernst. Für Ritter gehören im Komischen Ernst und Unernst so zusammen, dass sie »das Lachen als Spiel verstehen lassen, dessen einer Partner das Ausgegrenzte, dessen anderer Partner die ausgrenzende Lebensordnung selbst ist«² (Ritter 1989 [1940], 76). Die »Sprengkraft des Komischen entsteht in der Umwertung der Extrempositionen: Das Nichtige wird plötzlich zum Gültigen aufgewertet oder umgekehrt« (Wirth 1999, 53). Dadurch zeigt sich nach Wirth die Zugehörigkeit des Ausgegrenzten, Nichtigen, Abweichenden zur Lebenswelt oder -ordnung. Komisches wird dem Menschen auch nach Ansicht des Soziologen Peter L. Berger erst durch seine Exzentrizität möglich: Erst dadurch, dass er Wirklichkeit mehrfach erfahre, könne er Widersprüche wahrnehmen (vgl. Berger 1998, 53f.).

Witze, Geschichten, Bilder, Cartoons, Schwänke und Parodien sind dabei das Mittel, um diese Beziehung zu verdeutlichen. Deshalb ist beim Komischen auch nicht der Stoff das Entscheidende, sondern die Anspielung – also der Bezug zur Ordnung –, die er enthält (vgl.

2 | Dabei darf für ihn jedoch auch die ernste Seite des Komischen nicht vergessen werden: »Nimmt man das, wovon der triviale Witz und der gewöhnliche Spaß handeln, ernst und d.h. pragmatisch als das, was da wirklich geschieht, so ist der Anblick nicht heiter. Der Mensch erscheint als geschlagene und gestoßene [...] Kreatur.« (Ritter 1989 [1940], 62) Beim Lachen geht es nach Ritter immer um Dinge, die ebenso Anlass für Schmerz und Melancholie sein müssten (vgl. ebd.).

Ritter 1989 [1940], 77). Dabei spielt laut Weber das Komische mit den Verhältnissen und wird damit zum »Probierstein der Wahrheit« (Weber 1868 [1832], Bd. I, 282).

Die Ambivalenz des Komischen, das Spiel mit Ordnungen und Grenzen, ermöglicht einen differenzierten Blick auf soziale Phänomene. Davon geht auch Berger aus:

»Die komische Erfahrung bietet eine spezielle ›Diagnose‹ der Welt. Sie ›sieht hindurch‹ durch die Fassaden der ideologischen und soziologischen Ordnung und enthüllt andere Wirklichkeiten, die dahinter warten.« (Berger 1998, 44)

Das bedeutet, dass das ›komische Lachen‹³ über Behinderungen etwas über die Stellung behinderter Menschen als Minorität zur sie umgebenden Gesellschaft aussagt. Und noch mehr: Es sagt etwas über die Gesellschaft und ihre Strukturen selbst aus. Damit bietet die Analyse des Komischen die Möglichkeit, kulturelle Reaktionen auf Behinderung zu untersuchen. Komik kümmert sich wenig um offizielle, gewollte oder politisch korrekte Umgangsweisen mit Behinderung und ist damit authentisch. Gesetze und Institutionen geben einen Überblick über staatlich autorisierte Reaktionen auf Behinderung, aber erst fiktive Darstellungen ermöglichen nach Mitchell und Snyder einen Zugang zu den weniger offiziellen Bedingungen, Behinderung zu verstehen (vgl. Mitchell/Snyder 2000, 42). Deshalb ist erstens zu untersuchen, wann und in welchen historischen Zusammenhängen das Lachen über Behinderung eingeschränkt bzw. verboten wird. Des Weiteren ist zu fragen, was die komische Inszenierung von psychischen oder so genannten geistigen Abweichungen und körperlichen Deformationen über die jeweilige Gesellschaft aussagt und welche Schlüsse auf den historischen Umgang mit Behinderung daraus zu ziehen sind. Schließlich dürfte es auch aufschlussreich sein zu prüfen, ob es Diskrepanzen zwischen beiden Bereichen (Verboten und Inszenierung) gibt.

Das Lachen über Behinderungen, psychische oder so genannte geistige Abweichungen und körperliche Deformationen ist Bestandteil des historischen Umgangs mit diesen marginalisierten Gruppen. Deshalb ist es wichtig, diese Geschichte historisch zu rekonstruieren.

Dies macht dann Sinn, wenn sich das Komische historisch wandelt. Berger geht noch etwas weiter und meint: Das Komische und seine Be-

3 | Das ›komische Lachen‹ wird begrifflich vom Lachen als Ausdruck, zum Beispiel von Freude und als Reaktion auf das Kitzeln, getrennt.

wertung wandeln sich im Laufe der Zeit: »Komik ist eine anthropologische Konstante *und* historisch relativ.« (Berger 1998, XI) Heute werden andere Dinge als komisch empfunden als im 17., 18. oder 19. Jahrhundert. Über vieles, was zu dieser Zeit als komisch galt, kann heute nicht mehr gelacht werden (vgl. Gerth 1994, 23). Ursächlich dafür ist unter anderem die Verknüpfung des Komischen mit gesellschaftlichen Regeln und Ordnungen (siehe Abschnitt 2.5). »Es ist klar, daß auch Normabweichungen relativ sind, d.h. daß sie je nach Gesellschaft und Zeitstil be- oder verurteilt werden.« (Röhrich 1977, 179)

Nur wenige Theorien des Komischen haben dessen historische Relativität gesehen. Viele Forscher ordnen sich in den historischen Zeitverlauf ein, indem sie ihre Vorgänger chronologisch aufzählen und kritisieren, um schließlich anhand (aktueller) Beispiele eine eigene Theorie zu entwickeln, die Anspruch auf Allgemeingültigkeit erhebt, aber selbst wiederum historisch relativ ist. Weber geht beispielsweise davon aus, dass es ein ›Nationallachen‹ gebe, welches man an den verschiedenen Schädelformen der Völker erkennen könne (vgl. Weber 1868 [1832], Bd. I, 54). Hier wird sozusagen eine ›doppelte Geschichtlichkeit‹ deutlich: Webers Interpretation würde heute wohl niemand mehr folgen.

Das Lachen hat aber auch etwas mit der Kultur, der Mode und Gewohnheit zu tun, ist also nicht nur historisch, sondern auch kulturell relativ. Groos hält 1892 fest, dass das Komische von Kultur zu Kultur unterschiedlich sei, vom Subjekt und sogar von der konkreten Situation abhängt (vgl. Groos 1892, 377). Ritter formuliert die Relativität des Komischen so:

»Grundsätzlich gilt: das Entgegenstehende und Kontrastierende ist im Ganzen des Seins und des Daseins nichts Festes, es folgt als das Andere oder als das, was nicht ist, jeweils dem, was als Sein oder Wesen gesetzt oder verstanden ist.« (Ritter 1989 [1940], 71)

1.1.2 Zur historischen und kulturellen Relativität von Behinderung

Ebenso wie das Komische muss auch Behinderung als historisch relatives Phänomen betrachtet werden, als ein sich wandelndes, transformierendes Konstrukt.

Schwierigkeiten bei historischen Fragestellungen zum Thema Behinderung ergeben sich bereits dadurch, dass ›Behinderung‹ ein Begriff des 20. Jahrhunderts ist, der erstmals nach dem Ersten Weltkrieg (vgl. Welti 2005, 55) erscheint und in älteren Quellen als solcher nicht

auftaucht (vgl. Hopf 2002, 109). Ein »historisch adäquates begriffliches Konzept von Behinderung« (ebd.) wäre erst noch zu entwickeln. Da dies im Rahmen dieser Arbeit nicht zu leisten ist, wird im Folgenden zunächst eine vorsichtige Annäherung an den Komplex aus historischer Perspektive versucht.

Heute verstehen wir etwas anderes unter Behinderung als früher. Michel Foucault schreibt dazu:

»[D]as Objekt, das von den medizinischen Aussagen des 17. oder 18. Jahrhunderts als ihr Korrelat gesetzt worden ist, ist nicht identisch mit dem Objekt, das sich durch die juristischen Urteilsprüche und polizeilichen Maßnahmen hindurch abzeichnet; ebenso sind alle Gegenstände des psychopathologischen Diskurses seit Pinel oder Esquirol bis zu Bleuler hin verändert worden: Es sind nicht dieselben Krankheiten, um die es sich dort oder hier handelt; es sind nicht dieselben Irren, um die es geht.« (Foucault 1973a, 49f.)

Foucault zufolge wird im Sprechen (oder Lachen!) über ein Objekt dieses erst hervorgebracht: Sowohl die Sprache, das Sprachhandeln und umgebende Kontexte, wie zum Beispiel der institutionelle Rahmen, aber auch gesellschaftliche Zusammenhänge haben sich verändert. Deshalb muss davon ausgegangen werden, dass der Hofzwerg des Mittelalters beispielsweise nicht gleichbedeutend mit dem körperbehinderten Protagonisten in einer Comedy-Sendung der heutigen Zeit ist. Im Lachen über den Körper wird dieser als komisches Objekt erst hergestellt und schließlich auch bezeichnet, eingeordnet und kategorisiert. Deshalb kann es in der hier vorliegenden Analyse nur um die Betrachtung relativ heterogener Phänomene gehen, die unter dem heutigen Begriff der Behinderung subsumiert würden: Die Analyse des Lachens über so genannte Narren, Missgebildete, Hässliche, Deformierte, Bucklige, Hinkende, Abweichende oder schließlich Behinderte.⁴ Es geht darum, die im oben beschriebenen Sinne durchaus he-

4 | Zum Beispiel zählt Comenius (1592-1670) in seiner *Sichtbaren Welt* aus heutiger Perspektive sehr heterogene Phänomene auf, die zu den »Mißgeburten und Ungestaltete[n]« (Comenius 1991 [1658], 91) gehörten: »Mißgeburten und Ungestalte sind/die mit dem Leib abarten/von der gemeinen Gestalt/als da sind;/Der ungeheure Rieß, der winzige Zwerg/der Zweybeleibt/der Zweykopf/und dergleichen Unformen/Zu diesen werde gezehlt;/der Großkopf/der Großnase/der Wurstmaul/der Paußback/der Schieler/der Krummhals/der Kropfichte/der Höckerichte/der Dollfuß/der Spitzkopf/setze hinzu der Kahlkopf« (ebd.). Im 19. Jahrhundert seien diese

terogenen Phänomene von kulturell hervorgebrachten körperlichen, psychischen oder geistigen Abweichungen in den Blick zu nehmen.

Die Konstruktion von Normalitäten und Abweichungen hat ebenso historische Wurzeln wie das Komische. Ziel ist es zu zeigen, dass auch die Ausgrenzungsprozesse kulturell und historisch relativ sind (vgl. Waldschmidt 2005, 25). Dabei muss berücksichtigt werden, dass zwar auch in der Geschichte Typologien verwendet, diese aber wahrscheinlich nicht unter einem Konstrukt (wie heute ›Behinderung‹) zusammengefasst wurden bzw. mit anderen Kategorien verschmolzen.⁵ »Mit Foucault den behinderten Körper zu analysieren«, heißt deshalb Anne Waldschmidt zufolge

»herauszuarbeiten, dass es ihn als definierbare, abgrenzbare und erkennbare Einheit, kurz: als soziales Phänomen, erst dann geben kann, wenn sich entsprechende diskursive Strategien und Machtpraktiken um ihn herum verdichten.« (Waldschmidt 2007, 61)

Zu zeigen, wie das soziale Phänomen des abweichenden Körpers (oder der auffälligen Psyche oder des ›Geistes‹) mittels Diskursen und Machtpraktiken als komisch hergestellt oder aus dem Komischen ausgeschlossen wird, ist eine Aufgabe dieser Arbeit.

Auch Hughes und Paterson sehen Behinderung bzw. ›Impairment‹ nicht als biologische Tatsache, sondern als Ergebnis von Diskursen (vgl. Hughes/Paterson 1997, 333). Behinderung in diesem Sinne ist

»ein ›Produkt‹ oder ›Effekt‹ eines historisch wandelbaren und kulturell bedingten, durch Kommunikation, Kollektivität und Standardisierung verfestigten Wissens, in das Glaubensvorstellungen, Grundüberzeugungen und affektive Gestimmtheiten von Kollektiven eingehen.« (Dederich 2007, 41)

Entsprechend stehen im Fokus der Disability Studies nicht unterschiedliche menschliche Seinsweisen, sondern die Bedeutungen, die Differenzen zugeschrieben werden (vgl. Linton 1998, 2). Soziale, historische, ökonomische oder kulturelle Prozesse sollen analysiert wer-

Missgeburten als Abnormitäten (zum Beispiel Saltarino 1895) gezählt worden, heute würden nur einige davon unter dem Begriff der Behinderung subsumiert.

5 | Siehe dazu Biewer (2000, 423) in Bezug auf traditionelle Gesellschaften und Rohrmann (2007) in Bezug auf die Kategorien Behinderung, Rasse, Geschlecht in der Geschichte.

den, welche die Annahmen über Behinderung regulieren bzw. kontrollieren (vgl. Davis 1995, 3). »Es geht«, wie Waldschmidt formuliert, »um ein vertieftes Verständnis der Kategorisierungsprozesse selbst, um die Dekonstruktion der ausgrenzenden Systematik und der mit ihr verbundenen Realität« (Waldschmidt 2005, 25). In diesem Sinne widmet sich diese Untersuchung historischen und kulturellen Prozessen, die Behinderung als Objekt der Komik herstellen oder ablehnen, einschließlich der darin liegenden kulturellen und gesellschaftlichen Bedeutung und den daraus folgenden sozialen Konsequenzen.

Mit Davis könnte man noch einen Schritt weiter gehen und sagen, dass es nicht das behinderte Objekt ist, das eine Reaktion hervorruft, sondern dass es erst durch abwertende Gefühle hergestellt wird (vgl. Davis 1995, 12). Im Rahmen dieser Arbeit wird zu betrachten sein, wie diese Gefühle aussehen: Wann und warum sind es komische Gefühle? Sind diese mit Abneigung verbunden? Welche anderen Reaktionen gibt es und warum? Und: Welches Objekt wird mit ihnen hervorgebracht?

Laut Davis ermöglicht die Analyse von Behinderung Aussagen über die Verhältnisse der Mehrheitsgesellschaft. Ähnlich hält Wildfeuer fest:

»Der Umgang mit Behinderten wirft in der Tat ein erhellendes Licht auf die in der Geschichte vorkommenden normativen Konstruktionen der jeweiligen Gesellschaft, aus denen sich zwangsläufig Vorstellungen des guten und gelingenden Lebens ergeben, die sich gegenüber denjenigen, die diesen Normen nicht entsprechen oder nicht entsprechen können, als Ausgrenzungs-, Integrations-, Ghettoisierungs- und Therapietendenzen niederschlagen.« (Wildfeuer 2001, 5f.)

Dies ist in diesem Zusammenhang nicht zuletzt deshalb relevant, weil ›komische Behinderungen‹ insofern zweierlei Normativitäts- bzw. Normalitätsverletzungen aufzeigen, als sowohl Behinderung wie auch Komik eine Reaktion auf Erwartungsverletzungen darstellen.

Im Zweifel wird es immer wieder zu Abgrenzungsproblemen kommen, die aber an entsprechender Stelle thematisiert werden. Dabei muss begründet werden, welche Abweichungen nicht, nicht mehr oder noch nicht zu Behinderungen zu zählen sind, weil sie nicht als gravierende oder als durch eine Abneigung produzierte Abweichungen verstanden werden.

Der Begriff ›Behinderung‹ bzw. zeitgenössische Begriffe, wie zum Beispiel der des ›Narren‹, werden hier nicht als absolute Kategorien, sondern als deskriptiv verstanden (siehe auch Davis 1995, 8). Im Fol-

genden werden deshalb in den historischen Kapiteln die zeitgenössischen, konkreten Benennungen verwendet (auch wenn diese heute als indiskutabel gelten). Werden allgemeine, zusammenfassende oder interpretierende Aussagen getroffen, wird der Begriff »Behinderung« benutzt.

1.1.3 Forschungsfrage

Bei der historischen Analyse der kulturell hergestellten Zusammenhänge zwischen dem Komischen und Behinderungen sollen diskursive Strategien und historische Verknüpfungen in den Blick genommen werden. Aus kulturwissenschaftlicher Richtung und aus der Forschungsperspektive der Disability Studies wird beklagt, dass bisher zur Analyse von Behinderung kaum historische und interpretierende Methoden verwendet werden, sondern Behinderung häufig nach individualisierenden, objektiven Merkmalen untersucht wird (vgl. Linton 1998, 72f.). Stattdessen soll Behinderung hier »in ihrer Abhängigkeit von Kommunikation, Interaktion und sozialen Praktiken, institutionellen Kontexten, medialen Repräsentationen und historisch und kulturell wandelbaren Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmustern gesehen werden« (Dederich 2007, 41).

Tervooren geht davon aus, dass eine solche Analyse nicht nur kulturwissenschaftlich bedeutsam, sondern gerade für die Heilpädagogik als Disziplin von Relevanz sein könne:

»Die vorzeitige Verengung der historischen Untersuchungen zum Thema Behinderung auf Pädagogik und vor allem auf Heil- oder Sonderpädagogik verschließt m.E. die Sicht auf andere kulturelle Repräsentationsformen, die aus der Perspektive des Faches zu selten in den Blick geraten. Erst vor dem Hintergrund der Bandbreite der unterschiedlichen Repräsentationsformen lässt sich jedoch der spezifisch pädagogische und sonderpädagogische Diskurs um Behinderung begreifen.« (Tervooren 2002, 181)

Tom Shakespeare konstatiert 1999: »Im Humor werden die sich verändernden sozialen Rollen behinderter Menschen deutlich.« (Shakespeare 1999, 51⁶) Auf der Basis der Theorien des Komischen geht es im Folgenden darum, diesen Wandel näher zu betrachten bzw. zu fragen, ob es diesen Wandel überhaupt gibt. Außerdem ist zu untersuchen, ob Behinderungen tatsächlich – wie Shakespeare meint – zu

6 | Soweit nicht anders angegeben, stammen alle Übersetzungen bzw. Übertragungen ins Hochdeutsche von der Autorin.

den komischen Stereotypen westlicher Kulturen gehören (vgl. ebd.), auch wenn sie sich historisch unterschiedlich darstellen. Wenn ja, stellt sich die Frage, wie diese Stereotypen aussehen und welche kulturell hergestellten Zusammenhänge es zwischen Behinderung und dem Komischen gibt bzw. ob es sie gibt. Durch die historische Analyse verschiedener Epochen ist es möglich, Veränderungen der kulturellen Repräsentationen und ihrer Bewertung auch bezüglich der sozialen Stellung behinderter Menschen herauszuarbeiten.

Ziel dieser Arbeit ist es, die Geschichte des Lachens über Behinderung und über behinderte Menschen zu rekonstruieren.

Um Aussagen über historische komische Repräsentationen von Behinderung treffen zu können, müssen also verschiedene Fragen geklärt werden:

1. Was ist das Komische? Welche (historischen) Theorien und Bewertungen gibt es?
2. Wird in der Geschichte über Behinderungen gelacht?
3. War es erlaubt, über Behinderungen zu lachen? Falls ja, wird die Legitimation begründet? Falls nein, wird trotz offizieller Verbote gelacht? Welche Indizien lassen sich dafür finden?
4. Gibt es Texte, die Argumente für oder gegen die Legitimation des Lachens vortragen? Welche Argumentationen spielen dabei eine Rolle?
5. Werden implizite oder explizite Zusammenhänge zwischen Behinderung und dem Komischen hergestellt? Wenn ja, welche?
6. Lassen sich aus diesen Analysen Erkenntnisse bezüglich der sozialen Stellung behinderter Menschen ziehen?

1.2 Wissenschaftstheorie, Methodologie und Methode

Texte sind als »bedeutsame Form sozialer Handlung« (Landwehr 2001, 168) zu verstehen. Historisch sind sie daher eine sinnvolle Möglichkeit, Veränderungen zu betrachten. Um die vorangestellten Fragen zu klären, wird daher ein textanalytisches Verfahren ausgewählt und als »historisch-hermeneutische Diskursanalyse« bezeichnet. Es geht um »die regelgeleitete und theoriegeleitete Auswertung von bereits veröffentlichten Aussagen in schriftlichen Erzeugnissen« (Waldschmidt 1996, 64).

Dabei wird der Fokus einerseits auf die Theorien des Lachens gelegt bzw. auf Texte, die sich mit dem Lachen allgemein (Kap. 2) und dem Lachen über Behinderungen speziell (Kap. 4) auseinandersetzen. Das Lachen an sich ist historisch nicht greifbar, da es flüchtig ist.

Aber die Aussagen über das Lachen, Aussagen über seine Funktion, Bedeutung, über Einstellungen zum Lachen und Situationen, die als komisch empfunden wurden, sind – falls schriftlich fixiert – greifbar und deshalb einer Analyse zugänglich. Hinzugezogen werden bildliche und literarische Dokumente, die Spuren des Lachens enthalten (Kap. 3). Aus bildlichen Darstellungen und komischen literarischen Gattungen, in denen Behinderung eine Rolle spielt, lassen sich zumindest Schlüsse in Bezug auf die Möglichkeiten und Arten des Lachens ziehen. Dennoch sind diese Texte bzw. Bilder anders zu bewerten und zu analysieren als die nichtfiktionalen Texte, die sich mit dem Lachen bzw. dem Komischen theoretisch auseinandersetzen.

1.2.1 Geschichte, Wahrheit und Diskurs

Geschichtsbetrachtung als Analyse eines Geschehens in Zeit und Raum ist zur Analyse von Zeiten und Räumen des Denkens, Handelns und Sprechens geworden. Der französische Historiker und Philosoph Michel Foucault hat in seinen Schriften versucht, Geschichte nicht mehr als Sinnganzes, Ursprüngliches, Monokausales und Lineares zu betrachten, sondern Geschichten in ihren Diskontinuitäten, Brüchen und Verschiebungen zu beschreiben. Das historische Urteil kann nichts darüber aussagen, was ursprünglich gewesen ist, sondern nur darüber, »in welche Beziehung das Gewesene zu uns tritt« (Goertz 1998, 34). Dies liegt nach Goertz daran, dass Geschichtswissenschaft keine strikt empirische Wissenschaft sein könne, sondern sich als eine Wissenschaft der Reflexion verstehen müsse, so dass sich historisches Erkennen zuletzt als Selbsterkenntnis zeige. Historische Erkenntnis ist zudem weder objektiv noch jemals abgeschlossen.⁷ Nicht zuletzt ist historische Analyse selber historisch: »Denn wir können [...] nicht rein in die Vergangenheit blicken, weil die Wandlungen, denen der Geist [...] unterworfen war, in unserem Bewusstsein nicht mehr rückgängig zu machen sind.« (Jenny 1959, 190)

Im Gegensatz zur traditionellen Geschichtswissenschaft geht die Diskursanalyse nicht davon aus, dass Texte versteckte Aussagen über vergangene soziale Strukturen enthalten (vgl. Guilhaumou 2003, 30). Auch wenn Texte »Tendenzen des Wirklichen« (ebd., 43) enthalten, da Diskurse Realitäten immer wieder verhandeln, streifen und bewerten,

7 | In ihrem Aufsatz »Objektivität und die Flucht aus der Perspektive« weist Lorraine Daston nach, dass gerade der Begriff »Objektivität« ein historisch sich verändernder und gewandelter Begriff ist: Objektivität hat also selber eine Geschichte (vgl. Daston 2001, 127-156).

dürfen gesellschaftliche Wirklichkeiten nicht mit der sprachlichen Realität des Diskurses verwechselt werden (vgl. ebd., 48). Foucault selber geht davon aus, dass es kein ›Diesseits‹ des Diskurses gibt und dass die zu beschreibenden Regeln des Diskurses »keineswegs eine stumme Existenz der Realität [...], sondern die Beherrschung der Gegenstände« definieren (vgl. Foucault 1973b, 73). In ihnen sind Wissen, Sprache und Handlungen⁸ gekoppelt bzw. eingewoben. Deshalb sind Diskurse »Praktiken [...], die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen« (ebd.). Diskurse sind »Praktiken der Deutungsproduktion und Wirklichkeitskonstitution« (Keller 2001, 123). Nach Foucault ist es gar nicht möglich, zu einem sozialgeschichtlichen Hintergrund als Realität außerhalb eines Diskurses zu gelangen, da dieser bereits diskursiv geprägt ist: Die Wirklichkeit ist diskursiv und – wie das Zitat von Foucault auch zeigt – auf das Engste mit Macht über die Gegenstände verknüpft.

Die von Foucault entwickelte und immer weiter veränderte Diskurstheorie bricht also »mit optik-analogen Modellen oder Widerspiegelungsmodellen von Erkenntnis« (Freitag 2005, 21). Foucault selber stellt dazu fest: »Am historischen Anfang der Dinge findet man nicht die immer noch bewahrte Identität eines Ursprungs, sondern die Unstimmigkeit des Anderen.« (Foucault 2000, 71) Statt nach einer verborgenen, immanenten Wahrheit zu suchen, stellt die Diskursanalyse die Frage nach der »Konstruktion und Produktion bedeutungshaltigen Wissens und sinnhafter Wirklichkeit« (Landwehr 2001, 171). Dabei werden Diskurse als Praktiken verstanden, die regulieren, was denk- und sagbar ist (vgl. ebd., 98). Sie sind als zumindest temporär stabil zu verstehen (vgl. Diaz-Bone 1999a, 6). Deshalb ermöglicht die Analyse von Diskursen die Analyse von Denkkategorien und Ordnungen. Über ihre Prozeduren der Verknappung und Ausschließung⁹ haben Diskur-

8 | »Der Diskurs gibt die Handlung, über die er berichtet, nicht nur wieder, sondern produziert sie auch – er ist in grundlegender Art und Weise ein Sprechakt« (Guilhaumou 2003, 28). Auf die Sprechakttheorie von Searle, die auch von der Hermeneutik inzwischen rezipiert wird (vgl. Thouard 2007), kann an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden.

9 | Diese Prozeduren beschreibt Foucault in *Die Ordnung des Diskurses*. ›Externe Prozeduren‹ der Ausschließung sind dabei das Verbot (durch Ritual, Recht oder Tabu), die Entgegensetzung von Vernunft und Wahnsinn und der konstruierte Gegensatz zwischen Wahrem und Falschen, den Foucault als »Wille zur Wahrheit« bezeichnet. ›Interne Prozeduren‹ der Kontrolle sind der Kommentar, der Autor und die Organisation der Disziplinen. Schließlich kennzeichnet Foucault Zugangsregeln zu den Diskursgemein-

se eine Ordnungsfunktion mit der Aufgabe, Wissen zu produzieren und ›Wahres‹ von ›Falschem‹ und ›Normales‹ von ›Anormalem‹ zu unterscheiden. Diese Ordnung erlaubt den »Subjekten das gemeinsame Sprechen und Handeln« (Landwehr 2001, 78). Oder anders formuliert: Ein Diskurs bezeichnet das in der Sprache aufscheinende Verständnis von Wirklichkeit.

Foucault interessiert sich für die Frage, warum trotz einer potenziellen Unendlichkeit möglicher Aussagen zu einem bestimmten Zeitpunkt nur bestimmte Aussagen auftauchen (vgl. Foucault 1973b, 42). Der Begriff der Aussage soll bereits diese relative Stabilität verdeutlichen: Foucault unterscheidet Aussagen von singulären, einmaligen Äußerungen.¹⁰ Aussagen werden nicht auf rein sprachlicher Ebene verstanden, sondern als Ereignisse gefasst (vgl. ebd., 158ff.). Die Beziehungen von Aussagen, deren Gesamtheit den Diskurs ausmacht, werden in der Diskursanalyse untersucht, »selbst wenn es sich um Aussagen handelt, die nicht den gleichen Autor haben; selbst wenn diese Autoren einander nicht kennen« (Foucault 1973b, 44). Aussagen lassen sich demnach gruppieren, »selbst wenn diese Gruppen nicht die gleichen Gebiete [...] treffen, selbst wenn sie nicht das gleiche formale Niveau haben; selbst wenn sie nicht Ort bestimmbarer Austausches sind« (ebd.). Und tatsächlich: Auch in Bezug auf das Thema dieser Arbeit zeigt sich, dass es relativ stabile Netze von Aussagen verschiedener Institutionen und Medien gibt, die teilweise ohne direkten Austausch an unterschiedlichen Orten, zu unterschiedlichen Zeiten Wissen über den behinderten Körper produzieren bzw. den ›komischen (behinderten) Körper‹ herstellen.

Foucault entwickelte zweierlei Theorien bzw. Instrumentarien für die Diskursanalyse: die Archäologie und die Genealogie. Die Archäologie bezieht sich auf die Positivität des Diskurses bzw. seiner Aussagen und beschreibt seine Regel- und Gesetzmäßigkeiten. Sie versteht sich

schaften, die der Verknappung der am Diskurs beteiligten Subjekte dienen sollen. Die hermeneutische Perspektive mit ihrer Idee des ›begründenden Subjekts‹ und der ›ursprünglichen Erfahrung‹ stellt für Foucault einen Mechanismus dar, der die Realität des Diskurses eliminieren soll (vgl. Foucault 1993).

10 | Identische Sätze können unterschiedliche Aussagen enthalten, weil Aussagen nicht frei sind, sondern zu einer Folge anderer Aussagen gehören: »Es gibt keine Aussage, die keine anderen voraussetzt [...]« (Foucault 1973b, 145) So enthält zum Beispiel der Satz ›Die Erde ist rund‹ vor und nach Kopernikus eine andere Aussage.

laut Dreyfus und Rabinow als neutral und ahistorisch¹¹ (vgl. Dreyfus/Rabinow 1994, 124), während die Genealogie sich mit der an Macht und Praktiken gebundenen Geschichte eines Diskurses beschäftigt und kein Postulat der Neutralität mehr enthält. Nach Maasen geht es in der Genealogie um die Analyse von »Praktiken, die den Bedarf eines bestimmten Wissens erzeugen« (Maasen 2003, 128). Foucault selber sieht diese Praktiken mit dem Leib verbunden: »Als Analyse der Herkunft steht die Genealogie also dort, wo sich Leib und Geschichte verschränken. Sie muss zeigen, wie der Leib von Geschichte durchdrungen ist und wie die Geschichte an ihm nagt.« (Foucault 2000, 75) Mit Waldschmidt kann man diesen Körper (bzw. Leib) als einen »disziplinierten Körper« (Waldschmidt 2007, 60) beschreiben. Hier wird deutlich, wieso sich eine diskurstheoretische Perspektive zur Analyse »komischer Körper« oder »Psychen« geradezu aufdrängt: Gerade beim »komischen behinderten Körper« zeigt sich diese Verschränkung von Leib und Geschichte, denn der Körper ist nicht per se ein komischer bzw. behinderter, sondern wird zu einem komischen und/oder behinderten in Räumen und Zeiten – also in der Geschichte. Dass bzw. wie diese Geschichte »an ihm nagt« bzw. ihn diszipliniert – womit die Frage der Macht in den Mittelpunkt gerückt wird –, wurde in der Einleitung bereits angedeutet und wird zentrales Thema der folgenden Ausführungen sein. Die Analyse von Diskursen hat also durchaus eine kritische Funktion. Indem sie

»zeigen kann, inwiefern unsere Wirklichkeit historisch »gemacht« ist, deckt sie Selbstverständlichkeiten auf, weist auf Handlungsmöglichkeiten hin und stellt allzu bereitwillig hingenommene Evidenzen in Frage. Ihr kritischer Impuls besteht darin, zu zeigen, wie Wahrheiten jeweils historisch hervorgebracht und innerhalb von politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, religiösen und kulturellen Zusammenhängen wirksam werden.« (Landwehr 2001, 172)

Der Diskurs ist als ein zu Zwecken der Analyse und/oder Kritik gebildetes Konstrukt zu betrachten, das es ebenso wie eine objektive

11 | Die für den Diskurs formulierten Regeln und Systeme befänden sich danach außerhalb der Historie, würden sozusagen als naturgesetzmäßig verstanden. Eine solche Interpretation der Archäologie mag sich an Foucault (der sich später selbst von deren Striktheit abgewandt hat) orientieren, erscheint meines Erachtens aber unmöglich: Nach Regeln in sprachlichen Systemen zu suchen und sie zu beschreiben, ist notgedrungen historisch, da Sprache geschichtlich gebunden ist.

Realität so nicht gibt: »Gesellschaftliche Phänomene als Diskurse zu analysieren, bedeutet, sie unter spezifischen Gesichtspunkten zusammenzufassen und zu rekonstruieren.« (Ebd., 171) Dabei zeigt allerdings das, was als Diskurs isoliert wird, erst im Rahmen der Beschreibung von Regelmäßigkeiten seine Spezifik (vgl. Schrage 1999, 66). Diskurse werden also erst konstruiert, um anschließend wieder zerlegt und analysiert zu werden. Um diesem Paradox zu entgehen, wird der Diskurs auf methodischer Ebene zunächst als »Platzhalter für die spezifische Regelmäßigkeit des untersuchten Materials« (ebd., 67) verstanden.¹²

1.2.2 Diskursanalyse und Hermeneutik

Im Forschungsprozess beeinflussen sich Fragestellung, erkenntnistheoretische und methodologische Überlegungen in Auseinandersetzung mit den konkreten Texten und in Orientierung an der Forschungsfrage wechselseitig und müssen im Verlaufe des Forschungsprozesses aneinander angenähert werden. Dies ist einerseits hermeneutische Prämisse, andererseits diskursanalytische Notwendigkeit, da der Diskurs in seinen Regelmäßigkeiten erst gefunden werden muss bzw. als ein solcher konstruiert wird.

Die Auswahl der Fragestellung und das konkrete empirische Material bzw. schon die Suche nach entsprechenden Quellen machten es hier notwendig, Diskursanalyse und Hermeneutik miteinander zu verknüpfen.

Wie Waldschmidt feststellt, unterscheidet sich die Hermeneutik darin von der Diskursanalyse, dass sie eher eine Methode des ›Verstehens‹ ist, während sich die Diskursanalyse mehr auf das ›Erklären‹ beziehe (vgl. Waldschmidt 2003, 151). Anders formuliert: Die Hermeneutik fragt nach Intentionen, die Diskursanalyse nach Möglichkeitsbedingungen. Damit grenzt sich die Diskursanalyse eindeutig von der traditionellen Hermeneutik ab, kann aber gleichzeitig ohne sie nicht auskommen,¹³ denn in der Auseinandersetzung mit Texten und Bil-

12 | Dies bezeichnet Diaz-Bone als »Münchhausenproblem« (Diaz-Bone 1999b, 6) der Diskursanalyse, das nur mittels Hermeneutik gelöst werden könne. Ob etwas ein Diskurs ist, kann man erst im Nachhinein feststellen. Indem Diskurse analysiert werden, werden sie also auch gleichzeitig produziert.

13 | Die Hermeneutik als Kunst der Auslegung von Texten hat ihren Ursprung in der Antike (vgl. Nöth 2000, 418f.). Dilthey (1833-1911) nahm an, dass man mittels Hermeneutik das Seelenleben des Menschen nachvollziehen könne. Dabei trennte er das Verstehen vom naturwissen-

dern gibt es immer interpretierende Momente: »Sie positivistisch ausklammern zu wollen, liefe in der Tat auf einen Selbstbetrug hinaus.« (Schneider 2003, 279) Einer objektiven, dogmatischen oder theologischen Hermeneutik der ›Offenbarungen‹ wird zwar eine Absage erteilt, dennoch soll ein Gegenstandsbezug erhalten bleiben.

Auch durch die Sicht auf das Subjekt unterscheiden sich Diskurstheorie und Hermeneutik voneinander. Foucault geht es antihermeneutisch nicht um die Analyse des Willens des Subjektes, seiner wahren Absicht oder seines Einflusses (vgl. Foucault 1973b, 45), also nicht um die Frage: »Was wurde in dem, was gesagt worden ist, wirklich gesagt?« (Ebd. 43) Sein Ziel hingegen ist es, das Subjekt nicht als Person, sondern als ›Position‹ zu beschreiben.

»Eine Formulierung als Aussage zu beschreiben, besteht nicht darin, die Beziehung zwischen dem Autor und dem, was er gesagt hat (oder hat sagen wollen oder, ohne es zu wollen, gesagt hat) zu analysieren, sondern darin, zu bestimmen, welche Position jedes Individuum einnehmen kann und muß, um ihr Subjekt zu sein.« (Foucault 1973b, 139)

schaftlichen Erklären (vgl. Sellin 2005, 101). Ging Dilthey noch davon aus, dass man einen Text besser verstehen könne als der Autor, schränkte Gadamer (1899-2002) ein, »daß man *anders* versteht, wenn man überhaupt versteht« (Gadamer, zit.n. Nöth 2000, 421). Das Verstehen als »Methode historischen Erkennens« (Muhlack 1998, 100) hat dennoch die Funktion, Fremdheit zu überwinden bzw. zu reduzieren (vgl. Goertz 1995, 108ff.). Auch wenn die historische Hermeneutik mittlerweile davon ausgeht, dass historische Distanzen letztlich unüberwindbar sind, setzt sie sich zum Ziel, ein Individuum so zu verstehen, dass seine Bedeutung für die Abfolge historischer Ereignisse ermittelt werden kann (vgl. Muhlack 1998, 126f.). Es ist unter anderem diese Sicht auf das Subjekt, durch die sich Diskurstheorie und Hermeneutik voneinander unterscheiden. »Die Diskursanalyse leugnet zwar (wie teilweise behauptet wird) nicht das Subjekt [...], sie untersucht vielmehr, wie die diskursiven Machtkonstellationen aussehen, die ihre Subjektivität produzieren.« (Imhof 1996, 28) Damit wird das Subjekt »als Leitkategorie verworfen, bleibt aber im Zentrum des Erkenntnisinteresses« (ebd.). Foucault geht es entsprechend antihermeneutisch nicht um die Analyse des Willens des Subjektes, seiner wahren Absicht oder seines Einflusses (vgl. Foucault 1973b, 45), also nicht um die Frage: »Was wurde in dem, was gesagt worden ist, wirklich gesagt?« (Ebd., 43) Sein Ziel ist es, das Subjekt als ›Position‹ zu beschreiben.

Dabei gilt es zu analysieren, wie Menschen in Kulturen zu Subjekten werden¹⁴ (vgl. Foucault 1996, 14f.). Man könnte sagen, während die Hermeneutik vom Subjekt auf die Welt schließt, schließt die Diskurstheorie von der Welt und ihren Praktiken auf das Subjekt.

Auch eine diskurstheoretische Perspektive benötigt eine Explikation des Verhältnisses ihrer Analyse zum Gegenstand. Eine Bestimmung des Gegenstandes benötigt eine inhaltliche Analyse des Gegenstandes als sprachlich nicht nur vermittelt, sondern produziert. Dabei geht es nicht um die Abbildung einer (gewesenen) Realität oder die Interpretation eines Subjekts, sondern um eine Annäherung an das Denk- und Sagbare einer Zeit. Im französischen Raum ist es deshalb inzwischen üblich, von der Diskursanalyse als einem interpretativen hermeneutischen Verfahren¹⁵ zu sprechen (vgl. Guilhaumou 2003). In diesem Sinne wird hier die wissenschafts- bzw. erkenntnistheoretische Perspektive auf die Phänomene als eine diskurstheoretische verstanden. Die Hermeneutik sieht Texte als ein »kohärentes, entzifferbares Werk, den Autor als Schöpfer von Sinn und die Geschichte als einen totalisierbaren, sinnhaften Prozeß« (Bogdal 1999, 13). Diese Sichtweise lässt sich keinesfalls an eine diskurstheoretische anschließen. In der konkreten Methode werden jedoch neben diskursanalytischen Regeln auch hermeneutische Verfahren angewendet.

So könnte man die Methode, die dieser Arbeit zugrunde liegt, als *historisch-hermeneutische Diskursanalyse* bezeichnen. Dabei wird versucht, zwischen dem Erklären und Verstehen zu vermitteln: Weder kann es ausschließlich um die Positivität der Aussage und die Analyse von Regelhaftigkeiten ohne Interpretation noch um die Subjektivität des Individuums oder die Betrachtung der Geschichte als Ganzes gehen. Mit Guilhaumou ermöglicht ein solcher Ansatz die Fokussierung der »Strukturen der Lebenswelt, wie sie durch die normalen Handelnden in dieser intersubjektiven Welt interpretiert werden« (Guilhaumou 2003, 49).

14 | In seinem Aufsatz »Warum ich die Macht untersuche: Die Frage des Subjekts« macht Foucault deutlich, dass es ihm nie um die Analyse der Macht als solche ging, sondern dass er immer auf das Subjekt zielte (vgl. Foucault 1996, 14ff.).

15 | Landwehr nennt die Diskursanalyse eine »Hermeneutik zweiter Ordnung« (Landwehr 2001, 104), und auch Keller geht davon aus, dass Diskursanalysen »notwendig hermeneutische Ansätze« (Keller 2001, 138) seien. In der Analyse selber müssten Strukturen und Regeln in den Blick genommen werden, statt sich auf ein interpretierendes Verstehen alleine zu verlassen.

1.2.3 Quellen und Analyseverfahren

Je nachdem, ob man die Theorie oder die Praxis des Lachens untersucht, benötigt man unterschiedliche Analyseverfahren. Zum einen kann man Einstellungen gegenüber dem Lachen (zum Beispiel aus normativen Texten) herausarbeiten, zum anderen können seine Manifestationen bestimmt werden (zum Beispiel in Witzen, Karikaturen). Deshalb werden die zugänglichen Quellen nach ihrem Hintergrund unterschieden in:

- a. Quellen, die das Lachen über Behinderungen bzw. behinderte Menschen hervorrufen sollen (zum Beispiel Witze, Bilder, Schwänke usw.), also fiktionale Texte/Repräsentationen;
- b. Quellen, die über das Lachen über Behinderungen berichten (zum Beispiel Chroniken, Reiseberichte, Biografien), nichtfiktionale Texte;
- c. Quellen, die das Lachen kommentieren und bewerten – es also entweder legitimieren oder ablehnen (zum Beispiel Tugendbücher, Philosophien, theologische Texte), nichtfiktionale Texte.

In der hier vorliegenden Analyse werden Quellen aller drei Typen einbezogen. Dabei gibt es auch Texte, die zwei Eigenschaften miteinander verknüpfen, so zum Beispiel wenn jemand eine Erfahrung kommentiert (b und c) oder in einem Schwank eine Moral verkündet wird (a und c).

Ein Schwerpunkt der Analyse liegt auf den in der bisherigen Forschung unberücksichtigten Quellen des Typs c. Dafür sprechen neben ihrer bisherigen Nichtbeachtung verschiedene Gründe. Zum einen ist es möglich, so auch die Zeiten zu betrachten, in denen das Lachen unerwünscht ist, wenn es bewertende Aussagen dazu gibt. Da die moralischen Ansprüche einer Zeit in diesen Texten expliziert werden, werden kulturell hergestellte Zusammenhänge zwischen dem Komischen und Behinderung deutlich. Für diese Texte wird eine Aussagen- bzw. Diskursanalyse durchgeführt – ebenso wie für alle weiteren nichtliterarischen Texte (b).

Bevor Texte analysiert werden können, muss zunächst eine hypothetische (Diskurs-)Abgrenzung stattfinden. Dabei ist die Auswahl der Quellen kritisch zu reflektieren, da sie das Forschungsergebnis mitbestimmen. Primäres Kriterium für das Zusammenstellen der Quellen ist hier nicht der Grad der Institutionalisierung, die Wissenschaftlichkeit oder der Grad des Austauschs der Texte, sondern das Thema: Zum Korpus gehören alle Texte, die sich mit dem Lachen über Behinderung auseinandersetzen, ebenso wie fiktive Texte und bildliche Darstellun-

gen. Institutionen oder Medien der Veröffentlichung spielen dabei nur in Zusammenhang mit der Verortung der Diskurse, nicht aber bei der Auswahl eine Rolle. Im Rahmen dieses Forschungsanliegens wurde also eine thematische Orientierung vorgenommen.¹⁶

Trotz Schwierigkeiten bei der Beschaffung historischer Texte konnte der konkrete Korpus (vorhandene Texte¹⁷) an den virtuellen Korpus (alle Texte) angenähert werden. Reduktionen erfolgten nur in Bezug auf die Auswahl des Zeitraumes (Mittelalter bis 20. Jahrhundert), nicht jedoch in quantitativer Hinsicht, was die Quellen der Typen b und c angeht. Aufgrund der gerade noch analysierbaren Anzahl von Texten musste hier keine Sättigung definiert werden.

Eine diskursanalytische Aussagenanalyse wurde für alle nicht fiktiven Texte (b und c), durchgeführt. Dabei ging es nicht primär um eine linguistische Analyse, sondern um die Betrachtung der Funktion und Bedeutung von Aussagen (vgl. Landwehr 2001, 111).

Im Sinne der Foucault'schen Frage nach der ›Formation der Strategien‹ des Diskurses (vgl. Foucault 1973b, 75ff.), ging es hier darum zu beantworten, mit welchen Strategien Komik über Behinderungen hervorgebracht bzw. eingeschränkt wird. Des Weiteren wurde die Funktion des Diskurses in Bezug auf nichtdiskursive Praktiken (zum Beispiel Pädagogik, Institutionen), seine Stellung zu Nachbardiskursen und seine Brüche (vgl. ebd., 94ff.) betrachtet. Folgende Leitfragen standen daher bei der Analyse der Texte im Fokus:

1. Was ist das Thema des Textes? Gibt es einen Hauptstrang/ein Hauptthema?
2. Welche Gegenstände werden konstruiert? Von welcher Praxis wird berichtet?

16 | Nach Möglichkeit wurden Originalausgaben, Erstaussagen, Faksimiledrucke, reprografische Nachdrucke und quellenkritische Ausgaben verwendet. Damit die Texte historisch besser einzuordnen sind, wird bei größerer Differenz zwischen Erstaussage bzw. Entstehungsdatum und benutzter Auflage die Jahreszahl der Erstveröffentlichung bzw. des Entstehungsdatums in eckigen Klammern beigefügt. In Zitaten wurden uneinheitliche Schreibweisen bezüglich der Vokale und Diphthonge in alten Texten â zu a, æ zu ä usw. vereinheitlicht.

17 | Nicht alle potenziell interessanten oder relevanten Quellen waren für eine Analyse verfügbar. Einige Texte werden aus konservatorischen Gründen nicht mehr ausgeliehen oder gelten als verschollen. Wo es nicht möglich war, an Originalquellen zu gelangen, wurde – wenn vorhanden – auf Literatur zurückgegriffen, der die Quelle (noch) zur Verfügung gestanden hatte.

3. (Wie) Wird der beschriebene Gegenstand/die Praxis theoretisch gerahmt, begründet, fundiert oder zurückgewiesen?
4. Welche Haltung zum Gegenstand wird hergestellt (zum Beispiel Anteil nehmend, sachlich, ablehnend)?
5. Wo positioniert sich der Autor¹⁸ (Selbstpositionierung)? Bestätigt er die Praxis/Theorie oder widerspricht er ihr?
6. Wo positioniert der Autor andere (Fremdpositionierung)?
7. Ergeben sich aus den Aussagen Handlungsaufforderungen? Gibt es eine appellative Funktion?
8. Handelt es sich um einen eher deskriptiven oder normativen Text?

Um diese übergeordneten Leitfragen beantworten zu können, wurden Analysen auf der Absatz-, Satz- und Wortebene durchgeführt. Dabei galt es unter anderem, Einleitungen und Schlüsse der Texte zu betrachten, das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in den Blick zu nehmen und Darstellungsprinzipien und Metaphern zu analysieren (vgl. Landwehr 2001, 114f.). Bei dieser ›Analyse der Begriffe‹ im Sinne Foucaults sollte Folgendes erfasst werden:

- Abfolge der Begriffe;
- Art der Äußerungstypen, zum Beispiel Behauptung, Kritik, Hypothese, Verifizierung;
- rhetorische Schemata, zum Beispiel Beschreibungen, Deduktionen, Definitionen;
- Korrespondenz anerkannter und diskutierter Aussagen, Kommentare;
- implizite oder explizite Referenzen zu anderen Aussagen/Themen;

18 | Streng genommen dürfte hier nicht vom Autor – im Sinne eines autonomen Schreibenden – die Rede sein, sondern müsste vom Subjekt gesprochen werden. Dieses Subjekt ist für Foucault nicht mit dem Autor identisch und wird nicht als Person, sondern als Position, zum Beispiel persönlich, neutral, bewertend, beschrieben: »Eine Formulierung als Aussage zu beschreiben, besteht nicht darin, die Beziehung zwischen dem Autor und dem, was er gesagt hat (oder hat sagen wollen oder, ohne es zu wollen, gesagt hat) zu analysieren, sondern darin, zu bestimmen, welche Position jedes Individuum einnehmen kann und muß, um ihr Subjekt zu sein.« (Foucault 1973b, 139). Dennoch bleibe ich – wie Foucault an anderen Stellen auch – beim Begriff des Autors, da dieser Begriff am besten auf die Position hinter dem Text verweist.

- nicht mehr zugelassene Aussagen, Erinnerungsgebiete;
 - Systematisierungen, Techniken der Neuschreibung, Übersetzungen
- (Vgl. Foucault 1973b, 83-89).

Im Rahmen der Kontextanalyse des Einzeltextes wurden der situative Kontext des Textes kurz beschrieben und Aussagen zur Person und ihrem Status getroffen. Des Weiteren galt es, den institutionellen Kontext zu analysieren, also den ›Ort des Gesagten‹ zu benennen, von dem aus ein Autor spricht (vgl. ebd., 76). Hierbei sind sowohl die Disziplin (Philosophie, Psychologie usw.) als auch das eigentliche Thema des Textes bedeutsam (Reiseerlebnisse, Betrachtung des Komischen, Beschreibung und Analyse von Behinderung).

Zunächst bewegt sich die Kontextanalyse also nicht weit über den Text hinaus. Guilhaumou zufolge ist es sinnvoll, den Kontext eines Diskurses aus den Texten selbst zu rekonstruieren¹⁹ (vgl. Guilhaumou 2003, 35). Aufgrund des vorhandenen Materials, der historischen und sprachlichen Distanz und des spezifischen Erkenntnisinteresses zeigte sich bald, dass im Rahmen der hier vorliegenden Arbeit eine über den Text hinausgehende Kontextanalyse notwendig war. Zentrale Kontextfaktoren ließen sich dabei aus der ›Analyse der Begriffe‹ generieren. Wichtige Begriffe, zum Beispiel in Bezug auf Behinderungen, wurden etymologisch analysiert und in Hinblick auf ihre Verwendung in anderen Texten (die nicht das Komische thematisieren) untersucht. Aber auch in den Texten enthaltene Referenzen wurden aufgegriffen. Neben den eigentlichen Texten wurde, wenn notwendig, zu diesem Zweck auf zeitgenössische und spätere wissenschaftliche Literatur zurückgegriffen, die sich mit der historischen Situation von Menschen mit Behinderungen, mit der historischen Bedeutung des Lachens in einer bestimmten Epoche oder mit Komiktheorien auseinandersetzt.

Die Kombination mehrerer Aussagenanalysen ermöglicht es, unter Einbeziehung der relevanten Kontexte erste Merkmale eines Diskurses zu bestimmen, zum Beispiel in Hinblick auf die Sprache und Begriffe, die Argumentationen, Topoi, Institutionen und Abgrenzungen. Es geht um die Klärung folgender Fragen:

19 | Diskursanalyse stelle demnach die »Evidenz eines [dem Text oder Diskurs, C. G.] vorgängigen Kontextes in Frage« (Guilhaumou 2003, 41). Sie benutze das Textmaterial selber, um den relevanten Kontext zu beschreiben. Guilhaumou schränkt jedoch ein, dass dies nur bei sehr großen Korpora möglich sei (vgl. ebd., 46).

- Wie ist die Stellung des Diskurses zu Nachbardiskursen?
 - Welche Funktion hat der Diskurs im Feld nichtdiskursiver Praktiken (zum Beispiel pädagogische Praxis, Entscheidungen, Institutionen)?
 - Wer sind autorisierte Sprecher und Institutionen des Diskurses?
- (Vgl. Landwehr 2001, 96-100)

Aber auch:

- Wann tauchen Diskurse auf, und wann verschwinden sie wieder?²⁰
 - Wann ist der Diskurs eindeutig, das heißt nicht mehr verschiedenen Sichtweisen ausgesetzt? (Ein solcher Diskurs wäre als ›naturalisiert‹ zu bezeichnen.)
- (Vgl. ebd., 131f.)

Die Analyse von Diskursen erfolgt also in drei Schritten: erstens der Analyse von Aussagen und zweitens der Kontextanalyse; schließlich folgt die Analyse des Diskurses/der Diskurse im Sinne einer Herstellung von Zusammenhängen und der Darstellung diskursiver Strategien. Die Gliederung der historischen Kapitel zeugt bereits von ersten Ergebnissen dieser Analyse, da in ihr die Bildung einzelner Diskursstränge sichtbar wird. Auch hier werden wieder interpretative und subjektive Elemente deutlich, da es unterschiedliche Möglichkeiten der Bündelung gibt, die wiederum Einfluss auf die Akzentuierung der Ergebnisse haben.

Neben den Texten, die das Lachen über Behinderung beschreiben und bewerten, sind Dokumente (Texte und Bilder), die das Lachen auslösen sollen (Typ a), Bezugspunkte dieser Arbeit. Sie werden in die Analysen exemplarisch einbezogen.

Auch wenn viele bildliche Darstellungen eine symbolische, metaphorische Funktion hatten bzw. haben, ist eine Analyse möglich und

20 | Da im Rahmen dieser Arbeit unterschiedliche Epochen betrachtet werden, geht es auch darum, Diskursbrüche bzw. -verschiebungen in den Blick zu nehmen. Mit Schrage soll dabei der Versuch unternommen werden, »einer ›Wendung des Blicks und der Haltung‹ Systematik zu verleihen« (Schrage 1999, 66). Als Indikatoren für Diskursbrüche bzw. für das Auftauchen eines neuen Diskurses gelten hier: Veränderungen bzw. Verschiebungen der autorisierten Sprecher; neue Orte des Diskurses (Institutionen); neue Interpretationen, Themen, Argumente und Begriffe; Abgrenzungen zu vorangegangenen Diskursen und das Auftauchen neuer Nachbardiskurse.

sinnvoll, da der Zusammenhang zwischen Komik und Behinderung nur ein symbolischer – das heißt ein stellvertretender und nicht ein ontologischer – sein kann. Grundlegend gilt hier, dass Bilder (ebenso wie Diskurse) nicht als Abbilder der Realität verstanden, sondern in Hinblick auf ihre Wirklichkeitskonstruktion betrachtet werden. Ähnlich wie im sozialgeschichtlichen Analyseansatz, der in diesem Sinne an die Diskurstheorie anschließbar ist, werden Kunstwerke dabei als »Reflexionen gesellschaftlicher Praxis« (Schneider 2003, 267) mit der Funktion der Verständigung über »gesellschaftliche und kulturelle Ordnungssysteme« (ebd.) verstanden. Es soll hier vor allem die soziale Funktion der Figuren in Bezug auf die Herstellung einer sozialen Ordnung und damit verbundener Werte und Normen betrachtet werden.

Fiktionale Texte, zum Beispiel Gedichte, Witze und Schwänke, dürfen im engeren Sinne nicht als historische Quellen betrachtet, können jedoch als legitimer und wirkmächtiger Bestandteil des Diskurses gesehen werden, wie David Mitchell und Sharon Snyder in ihrer Studie zur Darstellung behinderter Menschen in der Weltliteratur gezeigt haben (vgl. Mitchell/Snyder 2000).

In der Literatur stellt Behinderung vorwiegend eine moralische Kategorie dar und wird damit zur symbolischen Figur. Mitchell und Snyder zeigen, dass alle Versuche der Darstellung letztlich politisch, und das heißt mit Macht (Deutungsmacht) verknüpft sind. »Gefährlich« sind die Darstellungen, da sie potenziell allegorisch sind und den Leser dazu verführen, Erkenntnisse zu verallgemeinern. Des Weiteren beeinflussen literarische Darstellungen allgemeine kulturelle Vorstellungen von Behinderung (vgl. ebd., 39ff.), sind aber gleichzeitig auch ein Produkt dieser Vorstellungen. Im Gegensatz zu den schwerpunktmäßig analysierten nichtfiktionalen Texten beschreiben oder bewerten die für das Thema relevanten literarische Texte das Lachen nicht immer, sondern sollen zumeist selber zum Lachen führen. Insofern sind diese Dokumente uneindeutiger als die Texte über das Lachen, da Letztere ausdrücklich Stellung beziehen, während das Lachen in der fiktionalen Literatur vieldeutig bleibt. Wurden bei den Sachtexten alle Texte einer Analyse unterzogen, war dies bei der Literatur aufgrund der Menge an Texten nicht möglich.²¹ Dabei wurden vor allem literarische Dokumente aus dem Mittelalter berücksichtigt, da ein Diskurs im eigentlichen Sinne in dieser Zeit kaum existiert. Dass aber auch

21 | Eine Diskursanalyse der Literatur aber, wie sie zum Beispiel Bogdal (1999) entwickelt, war in diesem Rahmen nicht möglich: Sie würde nur funktionieren, wenn der Textkorpus auf fiktive Texte einer Zeit beschränkt, also auf weniger heterogenes Material zurückgegriffen würde.

im Mittelalter im Lachen durch Zuschreibungsprozesse Behinderung kulturell hergestellt wurde, lässt sich anhand von Anekdoten, Facetien, aber auch Metaphern beschreiben.

1.3 Zusammenfassung

Das Lachen über Behinderung ist zwiespältig, eines, das droht, im Halse stecken zu bleiben. Woher dieser Zwiespalt kommt, warum wir lachen (oder nicht) und was das über Behinderung (oder uns) aussagt, wurde bisher weder theoretisch noch empirisch umfassend erforscht. Thema der Wissenschaft sind hingegen die allgemeinen Theorien des Komischen, die es bereits in der Antike gab.

Sowohl Behinderung als auch das Komische müssen als historisch relativ verstanden werden. Um diese Relativitäten einschließlich ihrer Bezüge zueinander im historischen Wandel zu untersuchen, wird hier eine kulturwissenschaftliche, historische Perspektive eingenommen, die Behinderung als sozial, kulturell und gesellschaftlich hervorgebracht versteht. Behinderung wird nicht als Objekt von Pädagogik und Medizin betrachtet, sondern diesen gängigen Untersuchungen wird eine andere Sicht hinzugefügt. Deshalb wird hier die Frage nach der historischen Bedeutung von Behinderung im Kontext von Komik gestellt. Analysiert werden das Lachen über Behinderungen und seine Repräsentationen in der Geschichte vom Mittelalter bis heute. Des Weiteren geht es um die Diskurse, die dieses Lachen legitimieren, regulieren oder sogar verbieten. Dabei wird auch thematisiert, was dies über die soziale Rolle bzw. Stellung behinderter Menschen aussagt.

Den erkenntnis- bzw. wissenschaftstheoretischen Hintergrund dieser Analyse bildet die von Michel Foucault begründete Diskurstheorie, die davon ausgeht, dass soziale Wirklichkeiten (diskursiv) hergestellt werden und nicht davon, dass Texte Wirklichkeit bloß abbilden. Im Zentrum stehen Texte, die Aussagen über das Lachen über Behinderungen treffen. Zusätzlich wurden fiktionale Texte und Bilder untersucht.

Obwohl die Untersuchung weitgehend antihermeneutisch angelegt ist, muss sich die abschließende Diskursanalyse ebenso wie die Analyse von bildlichen und literarischen Darstellungen hermeneutischer Verfahren bedienen. Dabei dienen hermeneutische Vorannahmen der Suche nach Quellen, die Sekundärliteratur vertieft das Verständnis für Zusammenhänge, und Texte werden vor dem Hintergrund von Theorien analysiert und bewertet.

Die Vorgehensweise ist also eine zirkuläre, bei der sich einzelne

Aspekte wechselseitig bedingen. Um die Ergebnisse dieses Prozesses darzustellen, wurde zunächst versucht, entlang der klassischen Einteilung historischer Epochen (Mittelalter, Renaissance, Aufklärung) Verschiebungen und Brüche zu fokussieren. Es zeigte sich aber im Forschungsprozess, dass diese Struktur der ›Ordnung der Diskurse‹ nicht gerecht wurde. Ein zweiter Strukturierungsversuch war die Bündelung der Texte bzw. der Diskursfragmente entsprechend ihren Orten bzw. Institutionen/Wissenschaften (Philosophie, Psychologie, Theologie) oder den fokussierten bzw. beschriebenen Phänomenen (Narren, Blinde, Zwerge). Hier gab es zu viele Überschneidungen, so dass eine systematische Darstellung nicht möglich war. Schließlich wurde die hier vorliegende Systematisierung gewählt, da sie – wenn sie auch nicht ganz unproblematisch ist – es ermöglicht, diskursive Strategien zu bündeln und herauszuarbeiten. Durch die Trennung des Lachens (Kap. 3) von den Versuchen seiner Einschränkung und Reglementierung (Kap. 4) konnte außerdem methodisch systematisch vorgegangen werden. Die etwas offenere Analyse und Interpretation von Bildern und literarischen Texten des Typs a wurde so weitestgehend von der strukturierten Diskursanalyse der Texte der Typen b und c getrennt. Für das dritte Kapitel konnte eine Orientierung an den Phänomenen beibehalten werden. Für das vierte Kapitel wurde zu Ungunsten der Darstellung konsistenter Theoriegebäude nach übergreifenden Kriterien strukturiert, was aber einer diskursanalytischen Perspektive durchaus entgegenkommt. Allerdings können nun weniger deutlich klassische Abgrenzungen zwischen einzelnen Epochen aufgezeigt werden.

